

# Die Grenze des Zeigbaren

## Bildjournalismus

Fotos wie das des brennenden Mädchens in Vietnam und des toten Flüchtlingsjungen am türkischen Strand haben bei Lesern starkes Mitgefühl ausgelöst. Brauchen wir deshalb mehr Bilder, die die Realität von Krieg und Gewalt zeigen?

Das wollten wir wissen:

**1** Laut **Pressekodex** ist die Veröffentlichung von Fotos von Opfern immer auch eine Einzelfallentscheidung. Wo ziehen Sie für sich oder Ihre Redaktion die Grenze des Zeigbaren?

**2** Lassen uns **Fotos von Toten** und Opfern abstumpfen, oder wecken sie unser Mitgefühl und bewegen uns zu handeln?

**3** Oft fordern Opfer und Hinterbliebene, dass ihr Leid gezeigt wird, um nicht vergessen zu werden. Wie sollen deutsche Medien damit umgehen?

## Andreas Herzau, laif-Fotograf und Dozent für Fotografie, andreasherzau.de



Foto: © Jörg Gläscher

**1** Als Autor von dokumentarischen Fotografien kann ich persönlich keine feste Grenze definieren und auch für mich bleibt es eben eine Einzelfallentscheidung, die von dem Kontext (Bild/Text/Medium), der Motivation für die Veröffentlichung und der Qualität des Bildes abhängt. Mit Qualität meine ich dabei überwiegend eine intelligente visuelle Strategie. Mit Motivation meine ich, ist es die reine Sensation (vielleicht weil man das Bild exklusiv hat)?, geht es um Aufklärung, dient das Ganze nur der Steigerung der Auflage und habe ich eine gute Antwort, wenn nach dem Grund der Veröffentlichung gefragt wird?

Als ich nach dem Genozid in Ruanda sechs Wochen über Ursachen und Folgen der Massaker von 1994 fotografiert habe, war mein Ansinnen in erster Linie zu zeigen, was ist – also auch die Toten, die Massengräber etc.. Hintergrund für mich war, dass dieses Grauen nicht einfach als „Unglück“ irgendwo in Afrika verhandelt werden sollte, sondern es sollte deutlich werden, was hier wirklich passiert ist. Verkürzt gesprochen: Dass der eine Nachbar zum anderen gegangen ist und ihn mit seiner Machete auf abscheulichste Weise getötet hat – und das massenhaft, zu Tausenden im ganzen Land.

Die Redaktion des Zeit-Magazins, die seinerzeit die Geschichte veröffentlicht hat, tat sich mit diesem Ansatz allerdings sehr schwer und es gab sehr lange, schwierige und intensive Diskussionen, was meine Bildauswahl für diese Geschichte betraf. Die alles bestimmende Frage dabei war: Was kann den Zeit-Lesern am Donnerstagmorgen zum Frühstück zugemutet werden? Dies als Beispiel, dass die Frage „Wo ist die Grenze?“ immer im Einzelfall und von allen Beteiligten ausdiskutiert bzw. klug bedacht werden muss – auch von den Fotografen selbst, die sich immer bewusst

sein müssen, was ihre Bilder bewirken oder gegebenenfalls auch anrichten können.

**2** Nein, wir werden nicht abgestumpft und viele Menschen werden von Bildern, die die Folgen von Kriegen zeigen, emotional bewegt und für den einen oder die andere sind diese visuellen Informationen Ausgangspunkt für ein Handeln, vielleicht auch nur das Nachdenken darüber, was ja auch eine Form des niedrigschwelligen Handelns sein kann. Aber auch hier gibt es nicht die eine richtige Antwort, sondern wie schon bei der Frage nach der Grenze des zeigbaren Bildes hängt alles von der Intelligenz/Qualität des Bildes (Fotograf) und dem (redaktionellen) Kontext ab. Ich als Fotograf und Autor kommentiere die Welt mit meinen subjektiven Bildern und neben den angenehm lesbaren Bildern, die ich ja auch mache, gibt es aber Themen, da will ich die Komfortzone der Betrachter meiner Bilder stören und somit auch auffordern, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.

**3** Zeigen. Im Moment haben wir ja genau diesen Effekt, dass der Krieg in der Ukraine zu einem allgemeinen Rauschen gerinnt. Angesichts der Tatsache, dass direkt vor unserer Haustür in Europa ein Krieg stattfindet, bin ich eher überrascht, wie zurückhaltend die wichtigen Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland visuell diesen Krieg zeigen. Warum soll/kann man nicht den Lesern hierzulande die geballte Ladung „Krieg in der Ukraine“ auf den Frühstückstisch knallen, um klar zu machen, wo wir im Moment stehen – mit all den unmittelbaren Konsequenzen. Angesichts der Tatsache, dass knapp 1.000 Kilometer von Berlin entfernt die Menschen ihr Frühstück in Schutzräumen aus Angst vor Bomben einnehmen müssen, fände ich eine Zeitschrift oder Zeitung voller Bilder über Zerstörung, Opfer, Tote, Leid und Trauer keine Zumutung, sondern eher ein humanistisches Statement.

## Rüdiger Schrader, Fotograf, ccs-schrader.de



Foto: © Petra Barthova

**1** Die Grenze für die Publikation von Bildern aus dem Krieg gibt die Menschenwürde vor. Opferfotos sind nicht zwingend würdelos, oft aber an der Grenze zur Würdelosigkeit. Um stellvertretende Beispiele zu nennen:

Das Bild von Alan Kurdi ist eine Anklage an die Menschheit, da es an die unschuldige Schlafposition eines Kindes erinnert. Ich sehe in diesem Bild einen dramatischen Appell an die Menschenwürde.

Beim Foto von Nick Ut verhält es sich ähnlich, wobei das Bild der weinenden Kim Phuc erst durch die anderen Kinder und die Teilnahmslosigkeit der Soldaten im Hintergrund seine Dramatik erhält.

Das Bild der 1993 in Mogadishu gelynchten US-Soldaten ist eigentlich

nicht aushaltbar, die Publikation dieser Bilder war sicherlich grenzwertig.

**2** Jede Reizüberflutung führt zu Abstumpfung. Bei Bildern aus dem Krieg sehe ich diese Gaffer weniger gegeben. Der sensible Umgang von Kriegsbildern veranlasst vielmehr oft ein Umdenken bei Kriegsparteien. Das Bild aus Vietnam hat die Friedensbewegung in den USA erst recht initialisiert und letztlich zum Abzug der Truppen geführt. Das Bild von Alan Kurdi hat in Europa ein Umdenken – kurzfristig zumindest – in der Flüchtlingsfrage bewirkt. Das Bild aus Somalia hat die Amerikaner zum sofortigen Rückzug veranlasst. Die Unterstützung der Ukraine wäre ohne die Bilder aus dem Kriegsgebiet nicht denkbar. Vom Massaker in Srebrenica erfahren wir erst durch Bilder. Das Ausmaß des Grauens von Auschwitz begreifen wir erst durch die Bilder der Leichenberge. Bilder vom Krieg sind kein notwendiges Übel, sondern eine publizistische Notwendigkeit.

**3** Unabhängige Medien reagieren nicht auf Forderungen sondern auf eine Nachrichtenlage. Wenn dabei und dadurch Opferleid sichtbar wird, umso besser. Dies darf aber nicht der Ausgangspunkt einer Publikation sein, denn das wäre Agitation.

## Amélie Mittelmann, Bildredakteurin beim Stern, stern.de und IG @amelie\_mittelmann

**1** Es ist in der Tat so, dass bei sensiblen Themen jedes Bild neu bewertet und in der Redaktion diskutiert werden muss. Viele ikonische Kriegsbilder aus der Geschichte haben es damals nicht in den Stern geschafft und würden es heute auch nicht in die Ausgabe des Stern schaffen (auch nicht online), da sie akzeptable Grenzen in Sachen Gewalt und Brutalität sprengen. Dennoch sehen wir es als unsere Aufgabe, auch die schlimmen Situationen des Krieges mit einer journalistischen Deutlichkeit zu vermitteln. Das war und ist schon immer eine Stärke des Stern gewesen. Doch: Es gibt in der Darstellung Grenzen und man sollte nie die Linie zwischen Berichterstattung und Voyeurismus überschreiten, um so die Würde der Menschen zu schützen. Auch die Würde der vielen Toten, die es in Konflikten gibt. Wie aktuell in der Ukraine.

**2** Hier ist es nicht so einfach zu verallgemeinern, da jeder anders mit den Eindrücken umgeht. Deshalb spreche ich hier für mich selbst. Fotos haben immer noch die Kraft, starke Emotionen zu wecken und das eigentlich Unfassbare real werden zu lassen. Im täglichen Arbeiten versuche ich, die Bilder rational und durch die journalistische Brille

zu sehen, was hilft, die Eindrücke zu verarbeiten. Dennoch gibt es Bilder, die sehr unter die Haut gehen und aufrütteln. Wie zum Beispiel die Kriegsverbrechen aus Butscha oder wenn die Opfer Kinder sind. Butscha ist zudem ein gutes Beispiel dafür, wie die Öffentlichkeit durch die Kraft der Bilder aufrüttelt und dazu bewegt wurde zu handeln.

**3** Meiner Meinung nach sollten hier auch journalistische Maßstäbe gelten und nicht persönliche. Wenn dies gewährleistet ist, spricht nichts gegen Berichterstattung, die gegen das Vergessen arbeitet.

Foto: © Jojo Hicks



## Michael Ebert, Fotograf, Dozent und Kurator, michaelebert.de

**1** Die Grenzen sind in der Tat immer individuell und müssen in jedem einzelnen Fall bewertet werden. Hier spielen auch öffentliches Interesse und die Bedeutung des Ereignisses eine Rolle. Deutsche Medien sind vergleichsweise zurückhaltend, wenn es um die Darstellung unmittelbarer Gewalt oder ihre Folgen geht. So wird bei uns in den Nachrichtensendungen kein Todesmoment gezeigt. Denken Sie nur an die bestürzenden Handyaufnahmen des Attentates auf die Redaktion der französischen Zeitschrift Charlie Hebdo oder die Erschießung von Zivilisten in der Ukraine durch eine russische Panzerbesatzung. Die deutschen Fernsehsender haben das allesamt geschnitten. Die Toten von Butscha hingegen wurden zur Prime Time ungewöhnlich offensiv präsentiert. Im Ausland liegt die Schwelle in der Regel etwas tiefer. Ich erinnere mich, dass vor Jahren ein amerikanischer Kollege die deutschen Medien in diesem Zusammen-

hang als „weichgespült“ bezeichnet hat. So weit würde ich aktuell nicht gehen, abgesehen davon kann man sich inzwischen im Internet auch alle internationalen Quellen erschließen und hier liegt sicher auch das größere Problem, denn im Internet wird unfassbar viel verstörende Gewalt publiziert, die vorher nicht durch verantwortungsvolle Redaktionen bewertet worden ist. Hinzu kommt, dass in Zeiten von 4K-Auflösung Gewalt fast surreal-überrealistisch erscheint. Die grobkörnigen Schwarzweiß-Fotos aus dem Vietnamkrieg, gedruckt mit einem 40er Raster, schufen noch eine gewisse visuelle Distanz.

**2** Über diese Frage wird nicht erst seit Susan Sontags Buch „Das Leiden anderer betrachten“ ausführlich diskutiert. Dass die Wirkung des Bildes vom Napalm-Mädchen heute noch so immens ist, sollte eigentlich gegen eine Abstumpfung sprechen. Aber hier kommen viele Faktoren

zusammen. 1972 konnte man pro Tag gerade mal ein Dutzend Fotos mit aufwendigen elektronischen Verfahren aus Vietnam in die Welt schicken. Heute landen auf den Servern der großen Redaktionen vielleicht 10.000 Bilder täglich. Will sagen, im digitalen Zeitalter werden wir mit so vielen Fotografien konfrontiert, dass wohl mehr die absolute Menge der entscheidende Faktor ist. Das Foto von Aylan Kurdi in Bodrum bekam kurzfristig eine beachtliche Aufmerksamkeit. Heute sieht man es noch selten. Die Ära der ikonischen Bilder, wie des Napalm Mädchens, ist wohl vorbei – sie sind ein Phänomen des 20. Jahrhunderts, das in der Bildersintflut unterging.

**3** Das hängt auch vom Kulturraum ab. In der westlichen Welt sind Leid und Trauer etwas sehr Intimes. Presse wird hier meist nicht gerne gesehen. Im Mittleren Osten ist das etwas ganz anderes, dort wird Trauer lautstark und öffentlich präsentiert. Die Medien stürzen sich darauf, weil solche Bilder gut laufen. So entsteht eine Wechselwirkung, die gelegentlich in regelrechten Opferinszenie-

rungen gipfelt, die aus unserem Verständnis obszön sind. Erstaunlich ist, dass in einer Gesellschaft, die aus ihrer religiösen Tradition eher bilderfeindlich ist, die Wirksamkeit von Fotografie so subtil genutzt wird. Hier ist die Gefahr einer Instrumentalisierung tatsächlich groß. Außerdem verleitet es dazu, mit manipulierten Bildern politischen Einfluss zu nehmen. Man kann schon feststellen, dass es in Palästina eine regelrechte Fake-Kultur gibt. Nicht umsonst wurde dafür auch der Name „Pallywood“ geprägt. Ich denke nur an das Video der vermeintlichen Erschießung des zwölfjährigen Mohammed Al Dura, 2003 in Gaza. Die FAZ bezeichnete die Bilder seinerzeit als den Auslöser für die zweite Intifada. Inzwischen spricht vieles dafür, dass der ganze Vorfall eine komplexe Inszenierung der Palästinenser war. Der Fotograf Eddie Adams fotografierte 1968 mit der Erschießung eines Vietkongs auf offener Straße ein anderes ikonisches Bild aus dem Vietnamkrieg. Er formulierte es einmal so: „Ein Foto sagt nie die ganze Wahrheit.“ Ein Statement, das heute mehr als je zuvor gilt.

## Nick Ut, AP-Fotograf und Pulitzer-Preisträger für das Foto des „Napalm Girl“,

**1** Ich glaube, dass es bei jeder Veröffentlichung eine Einzelfallentscheidung sein wird. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir die Pflicht haben, die Menschen, die wir zeigen, mit Respekt und Würde zu behandeln.

**2** Das ist eine Frage, die jeder für sich selbst beantworten muss. Sie als Individuen entscheiden, was Sie fühlen wollen, und wir Fotografen hoffen, dass wir durch unsere Arbeit Mitgefühl und ein höheres Bewusstsein dafür wecken können, wer wir als Menschen sind. In der Berichterstattung werden eindrucksvolle Bilder immer Aufmerksamkeit erregen, sei es Sympathie oder Freude. Als Journalisten haben wir keine andere Wahl, als die Szene zu fotografieren, die sich vor uns abspielt, sei es Leid wie bei meinem „Napalm Girl“ oder ein freudiges Ereignis wie die Rettung eines Babys aus einem tiefen Brunnen. Alles hängt von der Situation ab, und wir sind nur dazu da, das, was vor uns liegt, so genau und real wie möglich zu dokumentieren, ohne Verschönerung oder Manipulation. Die journalistische Ethik muss immer befolgt werden, wenn wir irgendeine Szene aufnehmen.

**3** In Amerika entscheiden die Redakteure, was wir unseren Lesern zeigen. Wir veröffentlichen nichts auf Druck oder Anregung von

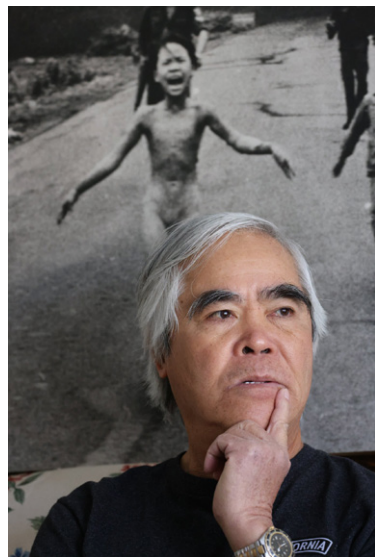


Foto: © Hyungwon Kang

jemandem außerhalb unserer Publikation bzw. unseres Unternehmens. Wir sind unabhängige Nachrichtensammler, und wir entscheiden, was wir veröffentlichen, wenn wir glauben, dass es der Öffentlichkeit nützt. Wir berichten über Nachrichten mit Mitgefühl, Würde und den ethischen Werten des Journalismus. Viele Publikationen haben eine Agenda und veröffentlichen das, was Sie sehen und hören wollen, aber jede ethische Publikation stellt sachliche Informationen und Fotos zur Verfügung, damit sich die Öffentlichkeit eine eigene Meinung bilden kann. Die deutschen Medien haben ihre eigenen Regeln und Vorschriften, und ich kann ihnen nicht vorschreiben, was sie zu tun haben, weil das, was ich tue, mit unseren amerikanischen journalistischen ethischen Werten übereinstimmt. Ich habe noch nie in Deutschland gearbeitet und weiß daher nicht, wie sie ihre Arbeit handhaben.

## Christoph Peters, Bildredakteur bei laif, laif.de

**1** Eine klare Grenze können wir nicht ziehen. Ob wir Bilder zeigen bzw. an Zeitschriften und Zeitungen per FTP oder per Newsletter schicken, hängt immer stark vom Kontext ab. Ein wichtiges Kriterium ist die Relevanz. Gibt es einen hinreichenden Grund ein Bild zu zeigen, etwa um die Brutalität von Kriegshandlungen Menschen näher zu bringen? Ein aktuelles Beispiel wären hier die Kriegsverbrechen in Butscha. Hier haben wir die Bilder verschickt und gezeigt, da hier ein Moment der Weltgeschichte und Kriegsverbrechen dokumentiert werden. Bei Anschlägen in Afghanistan, die ja leider lange an der Tagesordnung waren, hätte die Abwägung evtl. anders ausgesehen. Vor Butscha haben wir bei Bildern aus dem Ukraine-Krieg darauf geachtet, dass Opfer nicht erkennbar waren und stark entstellte Leichen ebenfalls nicht gezeigt. Wir müssen täglich abwägen, welche Bilder wir aktiv anbieten.

**2** Meiner Meinung nach kommt das stark auf die Bilder an. Wenn zu sehr auf Schock-Effekte gesetzt wird, ist die Gefahr gegeben, dass die Rezipienten sich an die gezeigte Grausamkeit gewöhnen, auch wenn Gewalt häufig oder täglich dargestellt wird. Das liegt in der Verantwortung der Medien, damit behutsam umzugehen. Aber ein Krieg bedeutet für viele Menschen Leid und Tod, das muss auch medial vermittelt werden. Und hier wirken Bilder natürlich anders als ein Text. Es gibt ja auf der anderen Seite auch die Diskussion darüber, dass oft kriegerische

Auseinandersetzungen zu sehr stilisiert werden und damit eine Ästhetisierung von Leid betrieben wird. Obwohl mit diesem Mittel sicher oft stärker an das Mitgefühl appelliert werden kann und viele Menschen dazu bewegt werden können, sich zu engagieren oder zu helfen, können aber sicher beide dazu beitragen, zum Handeln zu bewegen. Dafür gibt es ja genügend Beispiele, etwa den Vietnam-Krieg.

**3** Sie sollten sich ihrer Verantwortung bewusst sein und auch dieses Leid zeigen. Seit dem Ukraine-Krieg passiert das auch wieder vermehrt. In den letzten Jahren hat es ja leider eher die Tendenz in vielen Medien gegeben, sich eher in die Wohlfühl-Ecke zurückzuziehen und schwierige Themen wie Krieg, Konflikte, Tod und Gewalt wurden eher gemieden. Aber welche Bilder, wann und wie gezeigt werden, bleibt ein schwieriger Abwägungsprozess. Allerdings sehr viel schwieriger noch bei den Zeitschriften und Zeitungen, die die Bilder ja den Menschen näher bringen und veröffentlichen.



Foto: © Sebastian Lock / laif

## Markus Bruckner, Fotokünstler und Industriedesigner, markusbruckner.de

**1** Da ich als Fotokünstler und Industriedesigner arbeite, stellen sich mir diese Fragen beruflich nicht. Für mich liegt die Grenze des Zeigbaren aber zunächst einmal im Persönlichkeitsrecht der abgebildeten Person. Leid sollte auch so dargestellt werden, insofern die Abgebildeten damit einverstanden sind. Bei verstorbenen Personen muss natürlich auf die Unidentifizierbarkeit geachtet werden. Aber zeigen sollte man möglichst viel der Auswirkungen einer Katastrophe. Die Menschen müssen die Folgen ihrer Handlungen und Projektionen verstehen lernen. Ein gutes Mittel dazu ist sicherlich die ungeschönte Aufarbeitung der Folgen von Entscheidungen, ein Sichtbarmachen ist der erste Schritt hierbei.

**2** Ich muss schon sagen, Fotos eines abgeschossenen russischen Hubschraubers in der Ukraine, der völlig ausgebrannt war und um diesen die Skelette der Besatzung verstreut lagen, lassen mich nicht mehr los. Diese Fotos von Mikhail Palinchak haben mich neben den Fotos mutmaßlicher Kriegsverbrechen und weiteren Folgen der Kriegshandlungen tatsächlich zu einem tiefen Mitgefühl zu allen Opfern dieses Krieges bewegt. Es hat mir gezeigt, dass eine pazifistische Grundhaltung nach wie vor die Richtige sein muss. Ob dies Herr Palinchak damit bezwecken wollte, kann ich natürlich nicht nachvollziehen, aber ohne diese Bilder hätte ich vielleicht eine weniger kritische

Haltung gegenüber jeglichen Kriegshandlungen entwickelt. Der Verhandlungstisch ist für mich der richtige Ort, und die Bereitschaft, auch Zugeständnisse zu machen, ist die richtige Haltung. Gewalt führt letztendlich zu nichts. Dies zu erkennen, dabei helfen mir derartige Fotos. Eine neue Friedensbewegung ist eigentlich überfällig.

**3** Deutsche Medien sollten sich nicht zum Spielball der internationalen Politik und der Industrie machen. Die Medien sind für mein Verständnis ausschließlich den Interessen der Menschen als funktionierende Gesellschaft im Allgemeinen verpflichtet. Das bedeutet für mich im Umkehrschluss, dass die Auswirkungen eines Konflikts auch gezeigt werden sollten. Ich beobachte derzeit aber leider, dass beispielsweise die Feuerkraft einer Waffe mehr in den Fokus gerückt wird als die tat-

sächliche Zerstörung durch diese. Das ist nicht akzeptabel und auch eher in das Genre Werbefilm oder Werbefotografie einzuordnen. Die Opfer haben leider oftmals keine Lobby oder werden zu gewissen Zwecken benutzt. Es sollte daher nicht etwa im Sinn eines politischen Ziels veröffentlicht werden, sondern die Menschlichkeit muss den Mittelpunkt bilden.

Es sollte demnach keine politische oder interessensorientierte Intention den Leitfaden bei der Veröffentlichung bilden, sondern die Menschlichkeit muss im Zentrum stehen. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die Verletzung von Menschenrechten, kann hierbei eine Orientierung bieten. Sie gewährleistet die Grundlage der Neutralität, die bei Kriegsberichterstattung unbedingt geboten ist.



## Heike Rost, Fotografin und seit 2002 Mitglied des Deutschen Presserates, presserat.de

**1** Für mich persönlich war bei der Berichterstattung über schwere Unfälle oder Verbrechen der Gedanke im Hinterkopf entscheidend: Was, wenn es ein Mensch wäre, der mir nahesteht? Ein tödlich verletztes Kind, dessen zerrissener Körper auf den Bahngleisen liegt, gehört zu meinen schlimmsten Erinnerungen. Sehen ist das eine, Bilder zu machen das andere. Es ist jedes Mal eine Abwägung zwischen Notwendigkeit zur Berichterstattung und Mitgefühl, Respekt als Anlass der Nichtveröffentlichung.

Apropos: Mein tiefer Respekt gilt den Kollegen, die im Unterschied zu mir in Kriegs- und Krisengebieten arbeiten oder gearbeitet haben. Mit dem Gesehenen umzugehen, die teils furchtbaren Bilder zu verarbeiten, ist für sie eine ebenso große Herausforderung wie für die Kollegen in Redaktionen und Agenturen. Professionelle Unterstützung durch Auftrag- bzw. Arbeitgeber sollte Standard sein.

**2** Vermutlich beides. Die Annahme, dass grausame Fotos höhere Verkaufszahlen bewirken, gehört ins Reich der Legenden und ist durch diverse Studien mittlerweile widerlegt. Meine persönliche Schmerzgrenze hinsichtlich Fotos ist nach vielen Ereignissen von 9/11 bis

zum Ukraine-Krieg deutlich niedriger, ich kann mir manche Bilder nicht mehr anschauen. Das gilt übrigens ebenso für Hollywoods Katastrophenfilme.

Was mich zutiefst berührt, sind Fotos, die das Leid von Menschen sehr persönlich und unmittelbar machen. Bilder, die stille Geschichten erzählen, die bisweilen schwerer erträglich sind als gesichtslose Leichenberge. Die Hand der toten Frau in Butscha, mit den rotlackierten Fingernägeln und dem Herz auf einem der Nägel, das sie in den sozialen Netzwerken für eine Freundin identifizierbar machte. Das ertrunkene Flüchtlingskind Aylan Kurdi, dessen Körperhaltung wirkt, als schlafe der kleine Junge. Zwei sehr bekannte Bilder, hier stellvertretend genannt.

Ich mag nicht (mehr) über historische Bildikonen diskutieren und die oft aufgeworfene Frage, ob diese Bilder auch heute veröffentlicht würden. Denn ethische Maßstäbe sind nicht nur eine Frage des aktuellen (oder auch historischen) Kontextes. Ethik ist lebendig und ständigem Wandel unterworfen, ob durch aktuelle Ereignisse oder persönliche Erfahrungen. Die Frage ist, wie Journalisten, Redakteure, Medienschaffende dem angemessen Rechnung tragen: sie können es, beispielsweise ver-

stärkt in der Ausbildung junger Kollegen oder der offenen Diskussion mit Mediennutzenden.

**3** In Erinnerung an die Kritik an den Bildern aus dem ersten Golfkrieg, die u.a. auf die „Videospielästhetik“ Bezug nahm, ist es Teil von Berichterstattung, Opfern ein Gesicht zu verleihen – über die abstrakten Zahlen von Statistiken hinaus. Das beinhaltet auch die Notwendigkeit, sehr reflektiert mit Veröffentlichungen, mit Kontext von Bildveröffentlichungen und Aufmachung von Nachrichten umzugehen. Ein und dasselbe Foto kann in unpassendem Kontext entwürdigend wirken, in anderem Kontext eine Geste des Respekts, der Trauer und des Mitgefühls sein. Unter dem Hashtag #say-theirnames lässt sich in den sozialen Netzwerken einiges dazu finden. Ansonsten halte ich nichts, aber auch gar nichts von Formulierungen wie „Wie sollen deutsche Medien damit umgehen?“, die eine (einschränkende) Handlungsempfehlung implizieren. Pressefreiheit ist ein hohes Gut, weswegen ich für größtmögliche Liberalität plädiere. Dazu gehört, Medien eigenständig entscheiden zu lassen, was sie veröffentlichen und was nicht. Der Pressekodex gibt dazu ebenso Hilfestellungen wie die

Online-Datenbank des Deutschen Presserates, die Einblicke in Entscheidungen ermöglicht und einiges an Begründungen zu diesen nicht immer unumstrittenen Entscheidungen liefert.

Statt staatlicher Mediengesetzgebung war und ist publizistische Selbstkontrolle ein sehr wesentlicher Teil von Pressefreiheit; die Überlegung der Bundesregierung in den 50er Jahren, ein staatliches Pressegesetz mit sehr weitreichenden Eingriffsmöglichkeiten in die Pressefreiheit zu schaffen, war Anlass der Gründung des Presserats. In Zeiten billigster Vorwürfe à la „Systempresse“ oder „staatlicher Lenkung von Presse“ ist das ein sehr wesentlicher Aspekt, der in die öffentliche Debatte gehört. Ansonsten ist Ethik bisweilen unbequem und sicherlich weder unangreifbar noch allwissend, aber bitte nicht zu verwechseln mit Zivil- oder Strafrecht, was mögliche Sanktionen für unangemessene Berichterstattung betrifft. Was presserechtlich nicht zu beanstanden ist, muss noch lange nicht ethisch einwandfrei sein, allen gemeinsamen Wurzeln beider Bereiche zum Trotz.

Last but not least: Eine ethische Haltung ist weder angeboren noch fällt sie einem zu. Man erarbeitet sie sich im Lauf von Berufs- und Lebensjahren, auf der Basis beruflicher wie privater, individueller Lebenserfahrung. Abwägen, Fehlentscheidungen, Scheitern und Nachdenken gehören dazu.

## Bernd Arnold, Fotograf, berndarnold.de

**1** Ich finde die Grenze wird überschritten, wenn die Fotos nicht im Sinne der Opfer oder zukünftiger Opfer genutzt werden und ihre Funktion als journalistisches Dokument oder museale Erinnerung verlieren. Ich verspüre Unbehagen,

Foto: © Bernd Arnold



wenn Opferbilder auf Fotofestivals, Fotowettbewerben oder auf anderen Events mit Applaus bejubelt werden.

**2** Ein Vater hält die Hand seines soeben von einer russischen Granate getöteten Sohnes. Im Bruchteil einer Sekunde wird die Sinnlosigkeit und Grausamkeit des Angriffskrieges fühlbar und man wird überwältigt von der Trauer der Eltern. Fotografie geht mit dem ersten Blick keinen relativierenden oder distanzierenden Umweg über den Kopf, sondern kann den direkten Zugang zu Mitgefühl und Trauer öffnen. Es mag seltsam klingen, aber ich halte das Zeigen von Opfern eines Krieges oder einer Flucht für eine wesentliche Voraussetzung für den Erhalt einer mitfühlenden demokratischen Gesellschaft, die sich als ein soziales Konstrukt des Miteinanders versteht, in der jedes Leben zählt. In autoritären oder totalitären Gesellschaften nehmen solche Bilder ganz

andere Funktionen ein, wie z.B. dass das Opfer dem Führenden dient.

**3** Die Neigung der Menschen, das Unangenehme zu verdrängen ist verständlicherweise groß. Aber jede Stärkung einer „Verbesserung“ der Menschen im Umgang miteinander ist gut. Dazu gehört auch, mit Fotografien das Leid immer wieder von Neuem zu zeigen. Dennoch: Die Wahrnehmung von Authentizität fotojournalistischer Fotografie zehrt noch stark von einem Vertrauen aus den analogen Zeiten der Fotografie. Die Lichtspuren auf dem Negativ waren hier unveränderbar bzw. die aufwendigen Veränderungen eines Negativs sind leicht nachweisbar. In der digitalen Fotografie hat aber das Bild im Moment der Speicherung auf dem Bildträger schon den ersten Bearbeitungsprozess durchlaufen. Weitere Bearbeitungen und komplette Veränderungen, gar Umkehrungen der Aussage der Ereignisse, sind in Sekundenschnelle, auch durch KI heute kein Problem mehr und nur aufwendig nachweisbar. Hinzu kommt, zukünftige Generati-

onen werden kaum noch nachprüfen können, welche Prozesse im Laufe der Jahrzehnte die heutigen Bilder durchlaufen haben.

Wie oft wären die Fotos der Nazi-Verbrechen in den Konzentrationslagern angezweifelt worden, wenn diese damals schon mit heutigen Technologien entstanden wären? Schon heute werden Fotografien in Frage gestellt, wenn die Anordnungen im Bildraum zu „perfekt“ scheinen. Es stellt sich vielmehr die Frage, wie lange und unter welchen Bedingungen werden wir dem Foto eines trauernden Vaters tatsächlich noch Glauben schenken? Der Fotojournalismus und seine Rahmenbedingungen werden sich verändern müssen, um auch in Zukunft noch glaubwürdig zu sein. Dass Fotografie ihre Funktion weiter wahrnehmen kann, politische Ereignisse authentisch darzustellen (unabhängig von Interpretation und Subjektivität des Autors), ist nicht selbstverständlich. Und wer weiß, vielleicht landen wir wieder bei einer bildgebenden Ära vor der Erfindung der Fotografie mit glorifizierenden Historienmalereien und sich opfernden Helden.